

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Leben

## Aus dem Leben gestürzt

Ein alltägliches Beziehungsdrama, doch dieses endet in Gefängnis und Psychiatrie. Dabei hatte die Stewardess Margit Spieß nur für Sekunden die Kontrolle über sich verloren VON STEPHAN LEBERT /

»Es war ein innerliches Aufbäumen und Brennen. Dann wurde alles schwarz« MARGIT SPIESS »Man muss den Krisenhorror ernst nehmen, bevor daraus das Schlimmste entsteht« DER BEHANDELNDE ARZT »Es schmerzt mich, dass ich merke, es ist nicht nur meine

Geschichte« MARGIT SPIESS »Margit ist eine sehr stolze Frau. Auch das hat die Trennung so schwer gemacht« DER EXPARTNER »Schizotypische und zwanghaft negativistische Charaktersymptome« DER GUTACHTER.

Es geht bei Margit Spieß auch um die Frage, ob der Abgrund, in den sie stürzte, längst vorher zu erkennen gewesen wäre. Und wie schmal der Grat ist zwischen der Bürgerlichkeit und der Hölle. Es war ein schöner Sommerabend irgendwann Anfang der neunziger Jahre, als sie Christoph Mahler am Flughafen Berlin-Tegel zufällig kennen lernte. Sie waren beide mit einer Maschine aus München gekommen. Margit Spieß hatte ihre kleine Tochter dabei. Irgendwas lief mit dem Gepäck schief, so kamen sie ins Gespräch. Er fuhr Mutter und Tochter nach Hause, sie aßen noch irgendwo ein Eis zusammen. Frau Spieß und Herr Mahler, sie waren damals Anfang dreißig.

Mahler sitzt Jahre später in einem Berliner Café und erinnert sich an diese erste Begegnung. Sie trug ein grünes Sommerkleid, sagt er, und war barfuß. Sie strahlte so eine fröhliche Leichtigkeit aus, das gefiel ihm. » Ich hatte einen anstrengenden Tag, eine anstrengende Zeit hinter mir. Ärger mit einer Beziehung. Schrecklich viel Arbeit. Ich fragte mich wieder mal, was ich mit meinem Leben anstelle. Und dann sah ich sie, dieses Sommermädchen. Hört sich kitschig an«, sagt Mahler, »aber so war es.«

Margit Spieß, die Hauptfigur dieser Geschichte, sagt heute, er gefiel ihr, weil er irgendwie Erfolg

und Kraft ausstrahlte. » Ich dachte, nein, ich fühlte, auf den kannst du dich verlassen, das ist einer, der hält dich.«

Die leichte Lebenskünstlerin und der kraftvolle Erfolgstyp? Karl Kreutzberg muss lächeln angesichts dieser Beschreibung. Dass Menschen sich und andere grundlegend falsch einschätzen und dass daraus Unglück und Elend entsteht, das ist sein Metier. Kreutzberg ist Psychiater, Margit Spieß ist seine Patientin. » Aber bei diesen beiden war der Irrtum schon besonders extrem. Er war das Gegenteil von stabil, sie das Gegenteil von leicht. So was kann nicht gut gehen.« Er erzählt, wie oft er in Gerichtssälen Gutachten abgeben muss, wenn krisenhafte Beziehungen plötzlich in einen Strudel aus Gewalt geraten, »ich sage Ihnen, man muss den alltäglichen Krisenhorror sehr ernst nehmen, bevor das Schlimmste daraus entsteht«.

Der Seelenarzt fragt den Reporter nach dessen Privatleben, ob er sich zum Beispiel mit der Partnerin darüber streite, auf welche Weise man die Zahnpastatube ausdrückt, »sollte das der Fall sein, verlassen Sie diese Frau sofort. Solche Auseinandersetzungen enden immer tödlich.« Er lacht. Kleiner Psychiaterscherz.

Wenn man Karl Kreutzberg besuchen will, holt einen ein

Wachmann ab am Eingang des Klinikums für Forensische Psychiatrie in Berlin-Buch. Man muss durch viele, viele Türen, die sich nur mit einem Spezialschlüssel aufschließen lassen, bevor man im Zimmer vor ihm sitzt. Außen ist das Krankenhaus, das vielleicht doch besser Gefängnis heißen sollte, von hohen Mauern umgeben. Schwerstverbrecher leben hier. Fast keine Frauen. Totschläger, Vergewaltiger, Kinderschänder, Brandstifter, auch Mörder und Serienmörder sind hier untergebracht, zur Besserung und Sicherung, wie es heißt. Zum Beispiel dieser Frauenarzt, der sich auf das grausame Töten von Prostituierten spezialisiert hatte. Zwischen diesen Leuten hat Margit Spieß zwölf Monate verbracht. Karl Kreutzberg arbeitet hier seit mehr als zwei Jahrzehnten. Etwas flapsig könnte man sagen: Man sieht es ihm an. Seine Haare stehen nach oben, als stünden sie dauerhaft ein wenig unter Strom. Es wirkt so, als würde er seinen Humor gegen den tristedramatischen Alltag stellen. Sein langjähriger Chef, sagt er, habe immer gesagt, wer nicht einmal in seinem Leben den Verstand verliere, der habe keinen. Er fügt, ernster werdend, hinzu: Es gebe Menschen, die hätten nur einmal eine solche schwere psychische Krise, »aber dann gibt es natürlich welche, die müssen für

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

immer bei uns bleiben.«

Und Frau Spieß? Kreuzberg sagt, sie sei eine willensstarke Frau, »sie wirkt ja so zart und zerbrechlich. Aber sie kann sich durchsetzen.« Dass sie es geschafft habe, hier wieder rauszukommen, das sei gar nicht selbstverständlich gewesen. »Das sah lange nicht so aus. Sie hat einen ungewöhnlichen Weg gewählt. Ich muss sagen: Ich habe davor Respekt.«

Eines Tages hatte Margit Spieß in der Redaktion angerufen. Sie wollte ihre Geschichte erzählen, mit ihrer Geschichte aufrütteln, wie sie sagte. Ob man sich treffen könne? Es sei ziemlich egal, wo, nur nicht in der Gegend um den Charlottenburger Savigny-Platz. Sie dürfe da nicht in die Nähe kommen, das sei ihr von den Ärzten verboten worden, auf ausdrücklichen Wunsch ihres ehemaligen Lebenspartners. Sie habe so etwas wie Hausverbot in diesen Straßen. »Es gibt Leute«, sagte sie am Telefon, »die halten mich für eine gefährliche Frau«.

Nahe dem Savigny-Platz, in der Mommsenstraße, einer der vornehmeren Straßen Berlins, lebte sie mit Christoph Mahler zusammen, mit ihrer kleinen Tochter aus der früheren Beziehung, später kam das gemeinsame Kind, Sarah. Sie hatten eine große Wohnung, 150 Quadratmeter. Er, der Diplomingenieur, der gerne in der Berliner Gesellschaft zu Hause sein wollte. Sie, die als Stewardess arbeitete, oft Teilzeit, trotz der Kinder, der Job war ihr immer wichtig. Sie gingen häufig aus, machten Urlaubsreisen. Sie führten ein bürgerliches Leben. Margit Spieß traf ihre Freunde und Bekannten am liebsten in Cafés oder der nahe gelegenen Paris Bar. Wie man das dann gerne so formuliert: Die Fassade stimmte. Unvorstellbar weit weg war damals jedenfalls die Welt, die in der

psychischen Festung in Berlin-Buch und der Karl-Bonhoeffer-Klinik auf sie wartete. Der Prostituiertenmörder, mit dem sie später frühstückte. Die vielen Drogensüchtigen, die im Rausch schreckliche Gewalttaten begangen hatten. Der einsame Inder, dem sie jetzt so nahe steht und dessen Abnormitäten sie bis heute vergeblich versucht zu verstehen. Ihr Leben in der Mommsenstraße: Sie hatte nicht die leiseste Ahnung, was es bedeutet, der Gesellschaft anzugehören oder eben ganz und gar nicht mehr.

Wir treffen uns im Café Einstein an der Berliner Kurfürstenstraße. Auch zum abschließenden Gespräch, an einem dunklen Januartag 2006. Margit Spieß sagt, manchmal denke sie schon, vielleicht hätte sie mehr dafür tun sollen, diese bürgerliche Fassade aufrechtzuerhalten. Trotz der ewigen Streite und der immer neuen Trennungsversuche, trotz der Gefühlskälte, trotz der zahlreichen Geliebten, die »Herr Mahler«, wie sie ihn heute nur noch nennt, hatte. »Mir ging es ja gut«, sagt sie, »ich meine jetzt: rein äußerlich. Das Problem waren meine Gefühle. Es gab keine Balance zwischen Geben und Nehmen. Vielleicht hätte ich einfach nur kühler, unberührter mit dieser Situation umgehen müssen. Ich habe mein Leben, du deins, irgendwie so.«

Frau Spieß ist 42 Jahre alt, schlank, vielleicht ein bisschen zu schmal, attraktiv, ihr Gesicht lässt ahnen, dass sie in letzter Zeit eine Menge durchgemacht hat. Sie trinkt bei unseren Treffen immer nur Wasser mit einem Stückchen Zitrone oder Pfefferminztee mit Süßstoff. Ab und zu dreht sie sich eine Zigarette. Sie kann gut erzählen. Wird sehr persönlich und erschrickt dann manchmal vor ihrer eigenen Offenheit, »was denken Sie jetzt von mir?«. Als könne sie in

manchen Momenten immer noch nicht glauben, auch keinem zumuten, dass das, was sie da berichtet, ihre eigene Geschichte ist. Einmal weint sie, »ich hoffe, das macht jetzt nichts«, als sie von den Kindern erzählt, als sie sagt, was es wohl eines Tages für die Kinder bedeuten werde, eine solche Mutter zu haben.

Im Prozess hatte Christoph Mahler gesagt: »Wir hatten große Augenblicke, es ist uns aber niemals gelungen, etwas aufzubauen.« Und: »Es ist schwer, zu definieren, in welchem Zustand wir miteinander lebten.« Fragt man ihn heute nach seinem Rückblick auf diese Beziehung, will er nichts erklären, nichts begründen. Er schildert eine Szene, eine von vielen. Sie beide waren zu einem privaten Fest außerhalb von Berlin gefahren, das Freunde von ihm feierten. Mir waren diese Leute sehr wichtig, sagt er, auch, dass er da mit Margit hingehe. Auf der Fahrt stritten sie wieder, wegen irgendwas. Als sie ankamen, wollte sie nicht aussteigen. Nein, sie könne da jetzt nicht reingehen. »Ich habe sie gebeten, bitte, jetzt. Tue es einmal mir zuliebe. Nein, sagte sie, ich kann nicht. Was war das für ein quälender Moment.« Kommen vor, solche Momente, in vielen Beziehungen. Viele fangen sich wieder, viele halten das aus. Und manchmal ist es erst der Anfang.

Szenen einer Partnerschaft. Die Krise nimmt an Schärfe zu. Sie wird schwanger. Mahler sagt ihr, er habe eine andere Frau kennen gelernt, die er heiraten wolle. Sie beschließt, das Kind alleine großzuziehen. Kurz darauf kehrt er wieder zurück, sagt, er wolle jetzt doch eine Familie mit ihr gründen. Sie lässt sich wieder auf die Beziehung ein. Sarah kommt auf die Welt. Doch der innere Krieg nimmt kein Ende. Sie streiten fast schon ununterbrochen, über

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Trennung, über Geld, über das Sorgerecht für das gemeinsame Kind. Mahler will Sarah für sich und schaltet das Jugendamt ein, um die Mutter öffentlich anzuklagen, sie sei unberechenbar, gewalttätig, gefährlich. » Das war für mich der Kern: Er wollte mir mein Kind wegnehmen. Ich habe die Vorstellung nicht ertragen, dass meine beiden Kinder getrennt werden sollen.« Sicher ist, dass Margit Spieß in einem Wutausbruch zwei seiner Anzüge zerschneidet und auch, dass sie einmal vergebens versuchte, mit einem Feuerzeug den Sattel seines Fahrrads anzuzünden. Als Mahler vor Gericht von diesem Elend erzählte, wurde er von der Richterin gefragt, warum er immer wieder zurückgekommen sei. Er antwortete, seltsam gestelzt: »Sie hat die Begabung, sich sehr nah an Menschen heranzubewegen. Viele Menschen haben sich von ihr fasziniert gezeigt, sie hat etwas Manipulatives.« Daraufhin schickte die Richterin eine Frage nach: »Wissen Sie eigentlich, dass Sie die Angeklagte gequält haben?«

Es war der 13. September 1999, an dem alles zusammenbrach. In den Wochen zuvor waren die Sorgerechtsstreitigkeiten weitergegangen. Margit Spieß kehrte am späten Vormittag zurück von einem Flug aus Miami. Kaum geschlafen, Jetlaggeschädigt. Die Kinder waren in der Schule und im Kindergarten, sie verabschiedete noch das Aupair-Mädchen. Dann telefonierte sie mit Mahler, da fiel irgendwann sein Satz: »Margit, du weißt doch, was ich will, komm mir doch endlich entgegen.« Klar, Sarah, die wollte er. Das so ziemlich Letzte, woran sie sich noch erinnert, war die Stimmung, die sie, an dem großen Tisch in der Küche sitzend, packte: das Gefühl, alles ist kaputt, alles ist vorbei. Sie goss sich einen Wodka nach dem anderen ein. » Ich kann nicht

beschreiben, was ich da empfand, es war wie ein innerliches Aufbäumen, Ziehen und Brennen, wie kalt und heiß im schnellen Wechsel, wie ein unerträglich starkes Schreckgefühl, dann wurde alles schwarz.«

Sie war immer eine, die viel wollte vom Leben, die viel lernte und wenig wirklich zu Ende brachte. Sie hatte immer auf die Zukunft gesetzt, wird schon besser werden, mal abwarten, was da noch kommt. Sie hatte immer eine ganze Menge Energie. Doch in diesem Augenblick war sie vollkommen aus der Balance geraten. Psychiater nennen das den Ausbruch einer Psychose. Margit Spieß sagt, in ihr sei etwas zersprungen. Die Polizei stellt Stunden später noch einen Promillegehalt von 1,86 in ihrem Blut fest. In ihrer Erinnerung fehlen danach drei Tage. Es gibt einzelne Erinnerungsfetzen, Bilder, Töne, sagt sie, nichts Zusammenhängendes. Filmriss. Blackout.

Das Polizeiprotokoll vermerkt zwei Brandausbruchstellen, eine kleine im Schlafzimmer, eine größere im Flurbereich. Das Protokoll vermerkt ebenfalls, dass ein Nachbar sehr frühzeitig aus dieser Wohnung einen strengen Geruch und Rauchentwicklung wahrnahm und Margit Spieß unansprechbar in der Küche fand, mit einem Feuerzeug in der Hand. Er verständigte Polizei und Feuerwehr, und die konnten löschen, was noch gar kein richtiges Feuer war. Nicht auszudenken, was hätte passieren können, wenn die Räume, ja, das ganze mehrstöckige Mietshaus in Flammen aufgegangen wäre. Margit Spieß war immer noch völlig apathisch, als die Beamten kamen. Sie hätte beinahe ein Inferno angerichtet. Sie hatte viel Glück. Für eine lange Zeit sollte dies das letzte Mal sein. Es gab nicht mal einen größeren Sachschaden. Sie wurde verhaftet, kam zunächst in

Untersuchungshaft. Man spricht von einem Offizialdelikt: Die Gesellschaft hat ein eigenes Interesse, diese Straftat zu verfolgen.

Vor einigen Wochen machte in Berlin ein anderer Fall Schlagzeilen: Eine junge, erfolgreiche Schauspielerin zündet eine leere Kindertagesstätte an, sie brennt völlig aus, Menschen werden nicht verletzt. Was war der Grund? Niemand kann es sich erklären, die Schauspielerin sagt, sie hat keine Erinnerung. Zeitungen zitieren Bekannte und Freunde, der Fernsehstar habe in letzter Zeit sehr unter Stress gestanden, von Beziehungsproblemen ist die Rede. Kann Stress die Ursache für diesen Irrsinn sein? Tatbestand Brandstiftung. Ein kompliziertes Verbrechen, weil die Motivforschung, wenn es sich nicht um Versicherungsbetrug handelt, schnell die Seele der Täter ins Visier nimmt. Es gibt häufig Serientäter, Menschen, die immer wieder Feuer legen, dieses Verbrennenwollen brauchen. Brandstifter werden ähnlich begutachtet und behandelt wie Sexualtäter. Sie kommen in der Psychiatrie oft in die gleichen Abteilungen. Brandstifter sind Sache der Psychiater. Diese sollen klären, was sie treibt, wie gefährlich sie sind.

»Margit Spieß sei 1963 in Gelsenkirchen geboren. Bei der Geburt habe sich mehrmals die Nabelschnur um den Hals gewickelt. Dabei sei ihr glücklicherweise nichts passiert.« Mit diesen Worten beginnt das erste psychiatrische Gutachten des Berliner Neurologen Alexander Böhle. Die Biografie von Margit Spieß wird in groben Zügen zusammengefasst: bürgerliche Verhältnisse, Mutter starke Persönlichkeit, die an gelegentlichen Depressionen leidet, schwacher Vater, einerseits sehr

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

emotional, andererseits brutal, der sie noch öfter schlägt, auch als sie schon aufs Gymnasium geht. Also höchst problematische Kindheit, in der sie laut Psychiater frühzeitig eine kommunikationsgestörte Welt erlebt. Sie war lange eine gute Schülerin, in der Pubertät ließen ihre Leistungen nach, sie machte ein durchschnittliches Abitur. Sie spielte Klavier, sie tanzte, hatte viele Begabungen. Studierte Sprachwissenschaften und Publizistik, ohne Abschluss. Wurde schließlich Stewardess, ein Beruf, wie es im Gutachten heißt, der ihre intellektuellen Möglichkeiten in jeder Hinsicht unterfordert.

Ihre Partnerschaften: Eine erste Liebe wird als einigermaßen glücklich beschrieben, doch bei allen nächsten wurde es immer irgendwann kompliziert, vor allem bei dem Vater ihres ersten Kindes, einem schwierigen, psychisch höchst labilen Menschen, von dem sie sich am Ende trennt. Dann kam die Katastrophe mit Herrn Mahler. Ihre Beziehungsschwierigkeiten begründet der Psychoexperte mit ihrem kaputten Vaterbild und ihrer Persönlichkeitsstörung. Die Biografie von Margit Spieß: ein Bündel von Problemen, so ist es immer bei solchen Gutachten, wie soll es auch anders sein. Man will Spuren im bisherigen Leben finden, die die spätere Tat erklären. Man könnte es aus dem Blickwinkel der Begutachteten so ausdrücken: Man verliert die Hoheit über die eigene Geschichte. Jetzt wird die Story von den Fachleuten erzählt.

Möglicherweise wäre diese Beurteilung von Anfang an etwas günstiger ausgefallen, hätte Partner Christoph Mahler nicht sofort nach ihrer Verhaftung zu Protokoll gegeben, er fühle sich von ihr bedroht, er würde sich wünschen, dass sie erst mal nicht so schnell wieder in Freiheit komme. Warum auch immer er das sagte, durch die Brandstiftung und seine

Dramatisierung ihrer Person hatte er den Sorgerechtsstreit für die gemeinsame Tochter endgültig für sich entschieden. Dieser Fall war klar: Welches Gericht vertraut ein Kind einer Mutter an, die in die Psychiatrie eingewiesen wurde?

Margit Spieß wurde nach viereinhalb Monaten aus der Untersuchungshaft in die Karl-Bonhoeffer-Forensik, später in das Klinikum Buch verlegt. Der Grund war ein Gutachten des Neurologen Alexander Böhle, das sie als psychisch gestört und zu weiteren Taten fähig einstufte. Die erste Nacht in der Psychiatrie ist bis heute für sie ein Albtraum geblieben. Sie kam, wie jeder Neuling, zunächst für 24 Stunden in einen weiß gekachelten Überwachungsraum. Sie musste sich ausziehen, musste einen weißen Anstaltskittel anziehen. Ein weißes Bett mit Lederfesseln, vor der Tür eine Wachperson. Die Ärzte wollen mit dieser Rundumdie-Uhr-Beobachtung einen ersten Eindruck gewinnen, aber noch wichtiger: Sie wollen verhindern, dass der Neuankömmling sich etwas antut. Man weiß, dass Menschen in dieser Situation höchst selbstmordgefährdet sind. Margit Spieß sagt, sie habe sich schrecklich ausgeliefert gefühlt, hilflos, nackt, »die Situation hat mich schrecklich geängstigt«. In dem ersten medizinischpsychiatrischen Gutachten wird ausdrücklich erwähnt, wie schwer es ihr gefallen sei, sich vor den Ärzten zu entkleiden: Sie habe sich geschämt für die zerrissene Gefängnisunterwäsche. Da steht auch drin, dass Christoph Mahler einmal über sie sagte, Margit sei eine sehr stolze Frau. Auch das habe die Trennung so schwer gemacht. Stolz - ein so hübsches Wort. Es ist nie ein gutes Zeichen, wenn andere diese Eigenschaft bei einem Menschen zu einer

Schwäche machen, zu etwas, das Mitleid verdient.

Die Anfangszeit in der Psychiatrie: Zunächst hatte Margit Spieß alles geleugnet, nein, sie habe kein Feuer in der Wohnung gelegt, wie bitte, das wolle man ihr doch in die Schuhe schieben. » Mit der Erinnerung kamen dann die Gefühle zurück, das war für mich schwer zu verkraften«, sagt sie. Sie, nun eine Brandstifterin, eine Verrückte. Dann das allmähliche Akzeptieren dieser Tat. Und die Frage: Warum habe ich das getan? Was ist mit mir los? Nach und nach lässt sie sich auf die Therapie der Psychologen ein. Die Ärzte wollen und fordern, dass sie Medikamente nimmt. Sie lehnt kategorisch ab, »ich wollte mich wieder spüren, nicht betäuben«. Die Mediziner werten diese Weigerung als fehlende Einsicht in ihre psychische Erkrankung. Sie wird als bockig und renitent beschrieben. Es dauert noch insgesamt fünf Monate, bis es zu dem Prozess kommt, in dem entschieden wird, wie tief ihr Sturz sein wird.

Der Alltag in der Psychiatrie, sagt sie, sei damals vor allem von dem Gefühl geprägt gewesen, aus allem herausgefallen zu sein, was sie bisher ihr Leben nannte. Ihre beiden Kinder aus jeder Sicht- und Berührungswerte, Freunde, Alltag, Wohnung, alles weg, keine Beziehung, keine Paris Bar, die Stewardess Spieß existierte nicht mehr. Stattdessen Eingesperrtsein und Menschen in weißen Mänteln, die nach ihrer Kindheit und ihrer Sexualität fragen. Und die Mithäftlinge, die Schwerverbrecher. Was für eine spektakuläre Geschichte: eine hübsche, junge Frau, umgeben von Mördern, Vergewaltigern. Die Ärzte registrieren in ihren Berichten, dass Frau Spieß die Nähe zu einigen dieser Männern suche. Sie veranstalte mit einigen von ihnen sogar Picknicks im bewachten

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Garten der Klinik. Da schleudert sich eine Frau aus der Normalität - und jetzt? Wenn schon draußen aus der Gesellschaft, fühlt sie sich jetzt angezogen vom anderen Extrem, von den Outlaws, von der Gewalt?

Margit Spieß sitzt im Café Einstein vor ihrem Pfefferminztee, und man sieht ihr an, dass sie versucht, das Leben zurückzuspulen, bis zu diesen damaligen Wochen und Monaten. Nein, sagt sie, so war das nicht, »ich fühlte mich nicht angezogen von der Brutalität, von dem Bösen, wirklich gar nicht. Die ersten Wochen war ich völlig verschreckt, als mir eine Klinikschwester erzählte, was die hier alles getan haben. Dazu der roboterhafte Gang vieler Insassen, die starren, glasigen Augen, Nebenwirkungen von den starken Psychopharmaka. Dann der Umgangston vieler Pfleger, dieses wir oben, ihr unten.« Sie sagt, sie kapselte sich zunächst völlig ab, redete kaum ein Wort. Doch dann, ich weiß das noch, bin ich eines Morgens aufgewacht und dachte, Mensch, Margit, das ist jetzt dein Leben, gehe raus, und rede mit deinem neuen Leben.«

Sie sagt, hinzugekommen sei, dass man sie ja selbst wie eine Verbrecherin angesehen habe, wie eine Schwerstkranke, dass also der Gedanke, ein Mensch sei mehr als seine Tat, durchaus viel mit ihr zu tun hatte. Sie fragte ihre Mitgefangenen aus, nach ihrem Leben, nach den Erklärungen, warum sie wurden, was sie sind. Sie sagt, die meisten von ihnen seien Heimkinder gewesen, vielen waren in der Kindheit schreckliche Dinge widerfahren, Gewalt, sexueller Missbrauch. Sie sagt auch, natürlich werde in der Psychiatrie jeder zu einem Experten in Sachen eigener Kindheit. Das ist immer die Erklärung, die haben hier alle drauf: Na, deshalb wurde ich, was ich bin.

Männer, fast nur Männer. Jede Frau, die hier ist, steht im Mittelpunkt. Die meisten von ihnen konnte sie nicht leiden, sagt sie, zu machohaft war ihr Verhalten, zu brutal, zu gestört ihr Auftreten. Doch dann war da auch der gut aussehende Inder, der nie mit den anderen etwas zu tun haben wollte. »An ihm«, sagt sie, »gefiel mir sofort, dass er mich in Ruhe ließ. Und seine tiefe Einsamkeit, die er ausstrahlte. Das war genau das Gefühl, das ich auch hatte. Ich konnte mich gut mit ihm unterhalten, wir verstanden uns.« Sie erkundigte sich bei einer Mitpatientin, ob der auch jemanden getötet habe. Nee, antwortete sie, dessen Opfer seien immer schon tot gewesen. Leichenfledderei nennt man dieses Delikt, Nekrophilie die medizinische Diagnose. Er buddelte Leichen auf dem Friedhof aus. Und wurde erwischt. Er hatte das auch schon früher getan, ein Wiederholungstäter. Er wird auf unbestimmte Zeit in der Psychiatrie bleiben. Man hat Angst, dass Menschen, die so etwas tun, irgendwann Menschen töten, sich sozusagen eigene Leichen produzieren.

Die Biografie dieses Mannes: Eltern unbekannt, als Säugling kam er in ein Waisenhaus, wurde als Vierjähriger adoptiert von einer gut situierten Familie in Bonn, der neue Vater war ein hoher Jurist. Er lernte erst in diesem Zuhause sprechen. Kurz konnte man hoffen, als würde das Leben des kleinen Jungen eine gute Wendung nehmen. Doch schon früh wurde er verhaltensauffällig, Prügeleien und Beißereien im Kindergarten, auch zu Hause war er aggressiv und aufsässig. Die Schulausbildung verlief schwierig, einerseits hoher Intelligenzquotient, andererseits nicht in der Lage, konzentriert zu arbeiten. Er schafft nur eine Lehre als Metallwerker.

»Was er getan hat«, sagt sie, »löst große Ängste aus, ich weiß das. Das ist das ganz große Tabu. Mit Leichen. Das geht mir genauso wie allen anderen. Verstehen kann man das nicht.« Einmal habe sie ihn gefragt, warum er das mache, was ihn treibe. Er habe geantwortet, er wolle unter die Haut. Auf diese Weise sei er ihnen nahe. Mehr könne er dazu nicht sagen. Margit Spieß trinkt einen Schluck Pfefferminztee, macht eine Pause und betont, dass er ja jetzt auch schon Jahre eingesperrt sei, dass schon lange nichts mehr passiert sei. »Ich erzähle seine Geschichte nur sehr selten. Ich kann sie nicht erzählen. Das soll er selbst tun eines Tages.« Sie sagt, sicher denken viele, dass man sich einem solchen Menschen nicht nähern dürfe, dass man sich von so jemanden verabschieden müsse. »Vielleicht ist das ja auch so. Ich kann nur einfach sagen, ich habe mich nicht verabschiedet.«

Im Frühsommer 2000 findet der Prozess vor dem Berliner Landgericht statt. Die Gerichtsreporterin Verena Mayer erinnert sich gut an diese Verhandlung, »ich hatte sofort das Gefühl, das geht nicht gut aus für diese Frau, sie hat keine wirkliche Chance«. Sie habe einen sehr angeschlagenen, verunsicherten Eindruck gemacht, habe sich dauernd Notizen gemacht, ein paarmal geweint. Auf der anderen Seite der Freund, selbstbewusst, fast großspurig, einen Vorwurf nach dem anderen abfeuernd. Verena Mayer schrieb in der FAZ: »Christoph ist einer jener kugelbäuchigen Männer, die ihrer Partnerin nicht oft genug sagen können, dass sie zu dick sei. Margit ist eine jener attraktiven Frauen, die daraufhin beginnen zu hungern.« Entscheidend war das Gutachten des Psychiaters Böhle: Von einer schweren Persönlichkeitsstörung bei Margit Spieß ist die Rede. Man

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

habe verschiedene psychologische Tests mit ihr durchgeführt, etwa den Rohrschachttest und den Rosenzweig-Picture-Frustration-Test, deren Ergebnisse auf »schizotypische und zwanghaft negativistische Charaktersymptome« schließen ließen. Und zum Schluss heißt es: »Zum augenblicklichen Zeitpunkt sind die psychiatrischen Kriterien der Anwendung der Maßregel erfüllt.« Der Richter verurteilte Margit Spieß zu 18 Monaten Haft ohne Bewährung wegen Brandstiftung, bei gleichzeitiger Einweisung in die Psychiatrie. Wie lange sie dort bleiben müsse, sei Sache der Ärzte. Der Prozess dauerte vier Tage.

Es ging in dieser Verhandlung um eine grundsätzliche und berechtigte Angst dieser Gesellschaft - vor psychisch angeschlagenen Menschen, die böse Dinge getan haben und vielleicht wieder tun. Man verlangt von den Richtern, sie sollten solchen Leute nur dann bitte wieder eine Chance geben, wenn auszuschließen sei, dass von ihnen noch eine Gefahr ausgehe. Jeder Richter weiß, bei solchen Entscheidungen lauert eine Bild-Schlagzeile: Wie konnte man diesen Menschen nur freilassen? Das ist im Speziellen bei Sexualtätern so, aber eben auch bei Brandstiftern. Das musste im Fall Spieß abgewogen werden: das allgemeine Sicherheitsbedürfnis gegen die Gewährung eines Neuanfangs nach einem Fehltritt. Man hätte eigentlich gedacht, die Aussichten von Margit Spieß auf Gnade wären in Anbetracht aller Umstände ziemlich gut gewesen.

Es dauerte vier Jahre, bis ein zweites Gutachten, diesmal vom Leiter des Instituts für Forensische Psychiatrie der Berliner Charité, Professor Hans-Ludwig Kröber, für die Freiheit von Margit Spieß sorgt. Ihr Anwalt hatte eine Beschwerde gegen die Fortdauer der

Unterbringung eingereicht. Kröber stellt bei ihr »eine Symptomatik eines manischen Syndroms im Rahmen einer bipolaren affektiven Störung« fest und geht auf deutliche Distanz zum ersten Gutachten, dem er sogar fachliche Schlamperei vorwirft, etwa bei der ungenügend professionellen Durchführung einzelner Psychotests. Er, Kröber, könne überhaupt nicht nachvollziehen, warum der Kollege eine schizoide Persönlichkeitsstörung diagnostiziert habe. Nach seiner Auffassung sei die Brandtat als klare Affekthandlung zu werten, in Zusammenhang mit hohem Alkoholkonsum, die in erster Linie gegen sich selbst gerichtet gewesen sei. Die Beziehung mit Herrn Mahler bewertet der Charité-Professor: »Dies war sozusagen lehrbuchhaft eine für beide Seiten ungute, zermürbende Beziehung, die beide Seiten an die Grenzen ihrer psychischen Möglichkeiten brachten.« Es sei unbestritten, dass Frau Spieß »in der Art und Weise, wie sich ihre Persönlichkeit herausgebildet hat, in erhöhtem Maße gefährdet ist, sich in schwierige Partnerschaftsbeziehungen zu verstricken ...« Er empfiehlt eine intensive, ambulante psychotherapeutische Betreuung. Kröbers Fazit: Es bestehe kein Grund für einen weiteren Maßregelvollzug, es gehe von Frau Spieß keine Gefahr aus für die Allgemeinheit.

Für die Erstellung dieses Gutachtens lag Professor Kröber auch ein mehrseitiger Brief vor, den Frau Spieß am dritten Prozesstag an den mitinhaftierten indischen Freund schreibt, den Grabschänder, eine wütendbittere Abrechnung mit dem Verfahren und insbesondere mit dem Gutachter Böhle. Kröber beruft sich geradezu genüsslich auf die Passage über seinen Kollegen, in der Frau Spieß

»die erkennbare Neigung von Herrn Dr. Böhle, auf einem Minimum an Befunden ein Maximum an Interpretationen zu entwickeln, karikiert und eine Gegenattacke reitet«. Kröber zitiert aus ihrem Brief: »Herr Böhle hat meiner Ansicht nach ungemein starke Gewichtsprobleme. Ist ihm denn eigentlich nicht bekannt, dass das zu Herz- und Kreislaufproblemen führen kann, zeigt es nicht unter Umständen ein Suchtverhalten, basierend auf einer tiefgreifenden Persönlichkeitsstörung ...« Psychiater Kröber schreibt nun, diese Zeilen würden »von dem ebenfalls übergewichtigen Sachverständigen« als Beleg dafür herangeführt, »dass die Kritik der Untergebrachten zwar sarkastisch und etwas assoziativ verläuft, aber eben an keiner Stelle wahnhaft und in krankhafter Realitätsverkennung«.

Ganz lustig, dieses Genecke der Gutachter. Nicht so lustig war es für Margit Spieß, dass in diesen vier Jahren, die zwischen den beiden Beurteilungen lagen, ihr Leben in Haft weiterging, zunächst hinter den Mauern der geschlossenen Psychiatrie, inmitten der anderen Gefangenen. Chefarzt Karl Kreutzberg sagt, sie habe nun einen sehr eigenen Plan entwickelt, wie sie hier rauskommt, »man kann sagen, sie hat es selbst in die Hand genommen«. Margit Spieß wurde nämlich schwanger, offenbarte dies erst im vierten Monat, sodass das Thema Abtreibung keines mehr war. Als Vater des Kindes gab sie den mitinhaftierten Freund an, der dies bestätigte. Die Ärzte bezweifeln diese Version, nach ihrer Ansicht sei dessen sexuelle Störung derart massiv, dass er zu einem herkömmlichen Geschlechtsakt nicht fähig sei. Sie meinen, es sei ein anderer Häftling gewesen.

Margit Spieß sagt, sie habe nie einen Plan konzipiert, wie sie aus

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

dieser Psychiatriemühle herauskomme, »aber ich wollte mich damals in meiner unendlichen Verzweiflung nach diesem Prozess abkoppeln von dieser Welt. Ich wusste, ich will noch ein Kind.« Es ist ihr egal, dass die Ärzte diese Vaterschaft nicht glauben. »Wie oft haben die Ärzte zu mir gesagt, was wollen Sie denn mit dem, Sie haben doch was Besseres verdient.« Was auch immer diese Geschichte zwischen dem Mithäftling und Frau Spieß ausmacht: Sie wollten ein Eigenleben entwickeln, sie bauten um sich herum eine Mauer, diesmal eine, die sie selbst schützen sollte. Beide profitierten. Sie kam durch die Schwangerschaft letztlich raus. Der kleine Fritz lebt heute zusammen mit ihr in ihrer Kreuzberger Wohnung. Der Mann hat inzwischen am Wochenende Ausgang, er kommt sie dann immer besuchen. Die Ärzte haben zur Bedingung gemacht, dass er starke Medikamente nimmt, durch die er inzwischen rund 30 Kilo zugenommen hat. Als ausdrücklich positiv wird bei ihm gewertet, dass er in Frau Spieß einen sozialen Kontakt außerhalb des geschlossenen Vollzugs hat. Sie sagt, sie beide seien kein Paar, »er ist einfach ein Freund«.

Zu den Schwangerschaftsvorsorgeuntersuchungen war sie auf dem Weg von der Psychiatrie in eine Frauenklinik immer in Handschellen an einen Wachmann gekettet, auch im Wartezimmer. Beim ersten Transport debattierten zwei Psychiater auch noch über Fußfesseln. »Eher scherzhaft, glaube ich«, sagt sie, »ich habe mich aber unsagbar hilflos gefühlt.« Eine Woche nach der Geburt des kleinen Fritz brachte ein Feuerwehrgewagen Margit Spieß mit ihrem Baby in eine betreute Wohngemeinschaft in Berlin-Friedrichshain, in der sie eine Zweizimmerwohnung bezog. »In

der Frauenklinik war ich noch dauerbewacht, eine Wachperson saß immer vor meinem Zimmer, so dass sich die anderen Mütter schon fragten, was denn mit Zimmer 34 los sei. Plötzlich war ich nicht mehr eingesperrt, das war ein großartiges Gefühl.« Zweieinhalb Jahre dauerte dann dieses Leben noch, Aufsicht, Psychologen, Sperrstunde um 22 Uhr. Und immer die Ungewissheit, wie lange dauert das alles noch? Und die Angst: Muss man vielleicht wieder zurück in die Klinik. Erst nach dem neuen Gutachten von Professor Kröber entließ sie ein Richter in die Freiheit.

Zu ihren beiden Kindern, die nicht bei ihr leben, hat sie guten Kontakt, die älteste Tochter, 15, lebt in einem Internat, besucht sie regelmäßig. Die Tochter, 7, die sie mit Christoph Mahler hat, sieht sie einmal die Woche. Mahler hatte in einem Schreiben an das Gericht übrigens ebenfalls die Freilassung seiner Expartnerin gefordert. Auch Psychiater Kreuzberg ist optimistisch, was die Zukunft von Frau Spieß angeht: »Ich glaube, die sehen wir nie wieder.« Fünf Jahre nach der Nacht, in der sie durchdrehte: Ist dieser Albtraum jetzt zu Ende?

Ein Café in Berlin-Wilmersdorf, das Manzini. Wie geht es dem Mann, der inzwischen mit einer neuen Freundin wieder ein Kind hat? Hat er alles gut weggesteckt, oder wird er geplagt vom schlechten Gewissen, einen Anteil an dem Schicksal seiner Exfreundin zu haben? Christoph Mahler trinkt einen Tee, er ist erkältet. Ein bulliger Mann mit trockener, leicht geschuppter Gesichtshaut, er leidet schon länger an Neurodermitis. Das Gespräch beginnt, und er erzählt von seiner Arbeit in der Baubranche, von Aufträgen, von der EU, von den Fehlern, die Deutschland mache im harten Wettbewerb gegenüber der

osteuropäischen Konkurrenz. Interessante Themen. Männer weichen gerne auf interessante Themen aus, wenn es eigentlich persönlich werden soll.

Eine Frage, Herr Mahler: Wenn sich die beiden Mahlers treffen würden, der vor der Brandnacht und der heutige - was wäre das für eine Begegnung? »Das wären zwei Menschen«, antwortet er ziemlich schnell, »die nichts mehr miteinander zu tun haben. Das alles hat mich total verändert.« Er schildert die Besuche in der Psychiatrie, fast jede Woche, »meine Tochter wollte unbedingt hin. Die langen Fahrten da raus, die Atmosphäre da drin, es war alles so furchtbar, die Abschiede, grauenhaft«. Er sagt, er sei von dieser Zeit gezeichnet, bis heute. Man glaubt ihm das. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, bei solchen Geschichten gäbe es einen Gewinner und einen Verlierer. Er sagt nicht, er mache sich Vorwürfe, dass er damals Margit so laut anklagte, er sagt nur, er sei damals sicher von der Situation völlig überfordert gewesen. Er redet nicht gerne über seine Probleme, redet lieber von einer allgemeinen Beobachtung, von den Rissen in den bürgerlichen Fassaden, wohin er blickt: Wenn er sich in seinem Bekanntenkreis umschaue, meistens erfolgreiche Geschäftsleute, sehe er immer wieder die gleiche Situation: er arbeitswütig, oft mit einer Geliebten, sie zu Hause, depressiv, oft suchtkrank, längst keine wirkliche Ehe mehr, »ich sage Ihnen, das ist das große Tabu unserer Zeit: die deutsche Ehefrau«. Man will ihn kurz fragen, ob er aus alledem für seine neue Beziehung etwas gelernt habe. Aber was geht es einen an. Es ist ein anderer Fall.

Margit Spieß sagt, sie fühle sich manchmal ziemlich elend. Das Arbeitsamt, Hartz IV, damit komme

**Quelle: Die Zeit**

Provided by GENIOS

sie nur schwer klar. Sie erhält Arbeitslosengeld II, 345 Euro plus Miete und Heizkosten. Sie braucht beim Einzug eine Waschmaschine und einen Kühlschrank. Die Bearbeitung ihres Antrags beim Sozialamt dauert fünf Monate. Sie will ihre Wohnung nicht zeigen, sie geniert sich, zu eng, zu armselig.

Die beiden älteren Kinder fragen, warum sie so lebt, wie sie lebt, warum alles so gekommen ist, warum sie lange eingesperrt war. »Es schmerzt mich«, sagt sie, »dass ich merke, es ist nicht nur meine Geschichte, ich habe meine Kinder da mit reingezogen.« Wegen der Kinder heißt Margit Spieß in Wirklichkeit nicht Margit Spieß, deshalb wurde auch der Name des ehemaligen Lebensgefährten

geändert. Sie will nicht mehr anklagen, niemanden, es wirkt so, als wäre ihr es jetzt beinahe egal, ob ihr Unrecht geschehen sei, »ich habe keine Kraft mehr zurückzuschauen«. Sie möchte wieder auf die andere Seite, über den schmalen Grat hinüber in den Alltag der Menschen, die Arbeit haben, die was tun. Sie möchte wieder fliegen, als Stewardess arbeiten. Wie sie das Wort »fliegen« ausspricht: Als könnte sie da oben alles vergessen. Zunächst sah es so aus, als würde ihre alte Fluglinie sie wieder nehmen. Das Luftfahrtbundesamt bescheinigte ihr die Zuverlässigkeit, doch dann kam die medizinische Untersuchung. Die Akte, die Diagnose Spieß. Und wieder die Frage: Kann man sicher

ausschließen, dass von ihr keine Gefahr ausgeht? Am Ende kam der Bescheid: Sie darf nicht fliegen. Sie will dagegen vor dem Arbeitsgericht klagen.

Im Arbeitsamt hat man gesagt, in ihrem Alter seien die Chancen für eine Umschulung oder irgendeinen anderen Neuanfang gering. Schon in der Psychiatrie hatte man ihr vorgeschlagen, Frührentnerin zu werden, da könne mit ihrer Geschichte was gehen. Sie hat das abgelehnt. Sie sagt: »Ich bin erst 42 Jahre alt.«

In ihrer neuen Wohnung (ganz links) und in Cafés sucht MARGIT SPIESS nach Normalität - weit entfernt von den Mauern der Forensischen Psychiatrie in Berlin-Buch (rechts) /